

Neues Pester Journal.

Für Post-Ofen mit Zustellung oder für die Provinz mit Postverendung: ganzjährig 12 fl., halbj. 6 fl., viertelj. 3 fl., monatl. 1 fl.

Redaction und Administration: Leopoldstädter Kirchenplatz Nr. 2 (Leitner'sches Haus).

Singulare Nummern 2 1/2 kr. Inserate nach Tarif. Manuscripte werden nicht retournirt.

Wir ersuchen um rechtzeitige Erneuerung der Pränumeration, damit keine Störung in der Zustellung des Blattes eintrete. Man abonniert ganzjährig mit fl. 12, halbjährig fl. 6, vierteljährig fl. 3, monatlich fl. 1. — Neu eintretende Abonnenten erhalten die bisher erschienenen Fortsetzungen des Romans gratis nachgeliefert. — Wir bitten, sich in Zuschriften jeder Art an uns der genauen Adresse: „Neues Pester Journal“ bedienen zu wollen.

Die Administration.

Minister a. D.

Budapest, 26. Januar.

Man hat von der Schwurgerichtsverhandlung im Prozeß Dfenheim nicht vergeblich Enthüllungen und Pikanterien der ausgesuchtesten Sorte erwartet. In Hülle und Fülle hat der Staatsanwalt das Anlagematerial aufgeschichtet, welches nicht nur den Angeklagten belastet, sondern Streiflichter nach allen Richtungen wirft und dunkle Gebiete des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens aufhellt. Die Verteidigung ihrerseits im Verein mit dem Angeklagten, der in alle Mysterien der vergangenen Gründer-Epoche eingeweiht ist, dreht den Spieß um und macht in Enthüllungen über die derzeitigen österreichischen Regierungsmänner und die ihnen nahestehenden Persönlichkeiten. Zu den pikantesten Erscheinungen im ganzen Prozeß gehört jedoch auf jeden Fall die Reihe von Verwaltungsräthen, welche vor den Geschwornen erschienen, um mit allem Eifer den Angeklagten zu entlasten. Das mußten sie unbedingt thun, darauf mußte ihr Streben gerichtet sein; denn die Anklage gegen Dfenheim richtet sich in zweiter Linie, scharf zugespitzt, auch gegen die Verwaltungsräthe, welche mit dem Generaldirektor am grünen Tische saßen.

Unter den Verwaltungsräthen aber treten vor Allem zwei Männer mit besonnderer Schärfe hervor. Wir meinen nicht den Präsidenten des Verwaltungsrathes, Fürst Adam Sapieha, den kranken, gebrochenen Mann, dem es schwer wird, sich in deutscher Sprache zu verständigen und dessen Leitung

in der Generalversammlung sich auf das Ablesen der vor ihm liegenden Sätze und Formeln beschränkte. Auch die stattliche Schlachzengestalt des Fürsten Jablonowski mit den treuherzigen Gesichtszügen und den melancholischen Augen, welche traurig herabblücken auf die leergewordenen Taschen, regt das Interesse nicht sonderlich an.

Doch da tritt eine andere Gestalt an den Gerichtstisch hin, ein „Lion“ vom Scheitel bis zur Zehe, geschmiegelt, parfümirt und mit einer Sorgfalt toiletirt, als keine er keine andere Sorge, als die, ein vollkommener Dandy zu sein. Der Mann ist nicht mehr jung; er hat viel gelebt und viel geliebt und Leben und Liebe haben mit scharfem Griffel ihre Andenken auf dem nervös zuckenden Antlitz eingegraben. Unter den buschigen Augenbrauen blitzen aber ein paar graue Augen so listig und heimtückisch hervor, um den breiten Mund spielt ein so bodenlos cynischer Zug, daß man den leibhaftigen Junker Satan in modernstem Kostüme vor sich zu sehen glaubt. Das ist Baron Alexander Petrino, Ackerbauminister außer Dienst, die armenische Erzelenz, wie man ihn in Wien in der Aera Potocki spottweise nannte, weil er mit Händen und Füßen sich dagegen sträubte, daß er Armenier sei. Aber schlau ist der Mann trotz eines Armeniers; ein geschickter, findiger Macher in politischen Dingen sowohl, wie in Geschäften. In der Gründer-Aera des Bürgerministeriums war Petrino der geschickteste Faiseur im berüchtigten volkswirtschaftlichen Ausschusse; seinen Auszug aus dem Hause an der Spitze der 18 Slovenen, Tiroler, Südländer und Bukowinaer hielt er aber im Februar 1870 erst dann, als er den Rahm von der Milch abgeschöpft mußte und das Zusammenbrechen des Regime's als eine unvermeidliche Nothwendigkeit Allen vor Augen stand. Die Briefe Dfenheim's, gegen deren Rückstellung Petrino 40,000 Gulden als Entschädigung für seine Mühewaltung erhalten und 20,000 Gulden für „Vorauslagen“ in Empfang nehmen sollte, wurden bei Dfenheim faßirt, und der Minister außer Dienst mußte seine ganze Kaltblütigkeit zusammenraffen, um in der öffentlichen Gerichtsitzung den Empfang des Geldes abzuleugnen. Der Mann war ein ebenbürtiger Genosse Dfenheim's, sie waren einander werth und haben ihren

gemeinsamen Gewinn so redlich getheilt, als es unter solchen Naturen nur immerhin möglich war.

Neben Petrino ragt die weltbekannte Gestalt Giskra's hervor. Von der Paulskirche zur Rednertribüne der österreichischen Volksvertretung, durch ein Ministerhotel über den Präsidentensitz der Francobank hinweg, eilt der einst hochgefeierte Mann in das graue Haus in der Alferstraße, allerdings nur als Zeuge, aber in solcher Situation, die zwar nicht die Bezeichnung mitbeschuldigt, wohl aber das Wort „mitbetheiligt“ rechtfertigt. Einst von Tausenden umjubelt, thut es ihm jetzt nur noch wohl, vom Präsidenten des Gerichtshofes und dem öffentlichen Ankläger noch mit jenem Zartgefühl behandelt zu werden, welches weniger dem Dr. Karl Giskra, als dem geheimen Rathe Sr. Majestät gilt. Der lyrische Tenor von Brünn hat seine Stimme verloren, aber das Komödienspielen hat er noch nicht verlernt. Die Bevölkerung, deren Abgott einst Giskra war, hat ihn fallen gelassen, weil sie mit ganz richtigem Takte fühlte, daß es auf dem nach bürgerlichen Begriffen korrekten Wege unmöglich sei, in zweijähriger Ministerchaft Schätze auf Schätze zu häufen. Und mag Giskra sein ganzes Pathos entfalten und seinen schmelzend elegischen Tonfall anschlagen, die öffentliche Meinung weist doch auf ein Gegenbild hin, auf seine Kollegen Brestel und Herbst, deren Ruf auch nicht durch den Hauch eines Makels getrübt worden ist.

Giskra ist eine Arbeitskraft, wie sie selten zu finden ist; er besitzt das Talent, sich in die fremdlegendsten Gebiete hineinzuarbeiten. Er hat den ganzen Apparat der Lemberg Czernowitzer Eisenbahn gekannt, ihm fehlte höchstens die Kenntniß der technischen Details. Aber geradezu plump erscheint die Abwehr Giskra's in seiner, einer Selbstverteidigung auf's Haar ähnlichen Zeugenaussage, wenn er ausruft: der Bau muß gut sein, den Sr. Majestät hat den Baunternehmer und den Generaldirektor ausgezeichnet! Dfenheim hat Giskra eingeladen, als Rechtskundiger im Verwaltungsrathe seinen Platz einzunehmen; vielleicht geht man nicht fehl, wenn man der Meinung ist, Giskra's Aufgabe war, die schmale Grenzschiede zu markiren, welche Dfenheim und dessen Gebaren von dem Gebiete des Strafgefetzes trennte, und diese Grenze festzuhalten. Daß Giskra und Dfenheim in geschäft-

Pariser Briefe.

(Original-Beitrag des „Neuen Pester Journal“.)

— 23. Januar.

In Versailles hat das Blindeluh-Spiel, welches Nationalversammlung heißt, wieder begonnen und der Bahnhof St. Lazare ist allmorgendlich wieder von den berühmten Männern gefüllt, die in Frankreich Geschichte machen; sie sahen nach Versailles, um daselbst die „Gewalten des Präsidenten“ zu regeln und lassen in Paris die Befürchtung oder die Hoffnung auf ein baldiges „Empire“ zurück. Was nach den Sedantagen lächerlich, ja fast als blasphemische Neuerung erschienen wäre, das klingt heute, nach 4 1/2 Jahren, ganz wahrscheinlich und Vielen sogar gewiß. Napoleon IV. ist keine blutige Fronte mehr, sondern eine Konzeption an den allgemeinen Unsinn. Eugenie's Sohn hatte bei Lebzeiten seines Vaters nicht die geringste Aussicht, dereinst noch Kaiser der Franzosen zu werden. Wer dachte auch an den kleinen Bögling von Woolwich? Nun aber wird der Quasi-Schulkamerad, der Alters- und auch sonst Schicksalsgenosse Lulu's, König von Gottes Gnaden, und dies mit einer Pöhllichkeit, die nicht ganz bar des Providentiellen ist, „Wie“, denkt also der Pariser Bourgeois, „wenn auch wir ein junges Kaiserchen bekämen? Wie schön wäre es, wenn auch Lulu sich eben die Füße waschen würde und sich vielleicht die Hühneraugen schneiden ließe und Frau Eugenie ihm mit thränenreichen Augen ein Telegramm überreichen würde, in welchem ihm die französische Nation die Krone seiner Väter zu den sauber reingewaschenen Füßen legte! Eh bien, einmal

muß es doch geschehen. Die Engländer haben ihm 80 Millionen Francs geliehen und das sind gar geschickte Leute. Die haben gewiß gute Nachrichten, daß Lulu heut, morgen Kaiser ist und die Millionen zurückzahlen können wird. Die Engländer sind durchaus praktische Leute, die geben auf Eugenie's schöne Augen und auf Lulu's etwaigen Zukunftsbar kein Son. Die gehen sicher.“

So kügelt, wie gesagt, der Bourgeois, und plötzlich fällt ihm ein, daß unter dieser Republik die Geschäfte, die unter dem glorieichen Empire so geblüht, eigentlich recht schlecht gehen, daß Handel und Gewerbe stocken und die Arbeiter Hunger leiden. Und nach und nach hat er sich mit der Idee einer cäsarischen Restauration so sehr befreundet, daß er sich gar nicht wundern wird, wenn er eines schönen Morgens im „Petit Journal“ liest, der jugendliche Kaiser habe auf dem Marsfelde über 20 Kavallerieregimenter Neuve gehalten. So gewöhnt sich der Franzose wie jeder andere Sterbliche an das Ungeheuerliche. Thatsache ist es aber, daß es mit der Blüthe des französischen Kunstgewerbes nicht mehr recht geht. Paris ist so eingerichtet, daß es als eines seiner ersten Lebensbedingungen einen splendiden, verschwenderischen Hof braucht, der Geld unter die Leute kommen läßt, um einen reichen Adel um sich versammelt, der Feste gibt und Lustbarkeiten abhält, einen Hof, der — einem Hof Napoleon's III. ähnlich sieht. Von all dem gibt es zur Stunde in Paris nichts, oder doch nur sehr wenig. Marshall Mac Mahon präsentiert das Staatsoberhaupt freilich mit hinreichender Würde und die Herzogin von Magenta hat ganz das Zeug zu einer Königin im Reiche der Mode an sich, allein die wenigen Bälle und

Diners, mit denen der Präsident der Republik die Mäuler der epikuräischen Republikaner stopft, sind nur geeignet, die Erinnerungen an das glänzende Empire zu bestärken. Das konnte man auch bei der Eröffnungsvorstellung der Großen Oper sehen, bei welcher die goldenen Tressen und Schnüre der Hoffstrangen bitterlich verminkt wurden. Mit der Brüderlichkeit und Freiheit könnte sich der Franzose noch befreundeten, aber mit der Gleichheit des schwarzen Fracks — niemals. Er will bunte Farben sehen und stoffklingende Titel hören, er braucht ein Empire.

Auch der Fremdenzufluß ist nicht mehr ein so gewaltiger, wie er es in den Zeiten vor dem 4. September gewesen. Das Mißtrauen gegen die Prussiens, denen alle Fremden von germanischem Aussehen gleichgeschätzt werden, ist noch immer ebenso rege und abstoßend, wie in den Zeiten der Kommune und dies schreckt die Leute vom rechten Rheinufer von einer Vergnügungsexpedition nach Paris am meisten zurück. Und da die Pariser von ehemals ihre Wohlhabenheit dem Hofe und den Fremden verdankten, und da sie sich seither keine neuen Quellen der Prosperität eröffnet haben, so ist es ihnen nicht zu verdenken, wenn sie der ewigen Versailler Debatten über die Gewalten des Präsidenten — wobei immer und wieder die Rede auf den Roy von Froschdorf, auf die Viken und die Legitimität kommt — endlich müde werden und einen kleinen Empereur herbeiführen. Daß nach dem Empereur wieder ein Krieg, wieder Okkupation und wieder Milliardenzahlung folgen könne, daran denken sie eben nicht, so weit sehen sie nicht, das übersteigt ihren Horizont.

Während man in Versailles tagsüber politisirt, wird

licher Geriebenheit einander nichts nachgeben, beweist die Furcht des Letzteren vor dem hinretenden Redner, den er nur deshalb in das Gründungsfortium für die rumänische Linie aufnahm, weil er dessen wirkungsvolle Opposition im Verwaltungsrathe und in der Generalversammlung scheute.

Es ist übrigens ein eigenhümlicher Zufall, daß der Prozeß Ofenheim die verschiedenen politischen Parteien Oesterreichs ziemlich gleich hart betrifft. Die Verfassungspartei hat ihren Giska, die Rechtspartei ihren Petrino. Beide Parteien haben einander auf diesem Gebiete nichts vorzuwerfen; aber sie bemühen sich redlich, die so gravirten Parteimitglieder in den Hintergrund zu drängen. Giska wie Petrino haben allen Einfluß eingebüßt und sie können nichts thun, als sich über die Trübseligkeit ihrer derzeitigen Ministerschaft außer Dienst an den Träumen vergangener Größe zu trösten.

Budapest, 26. Januar.

* Das linke Centrum steht angesichts der morgen beginnenden Budgetdebatte ebensowenig in geschlossener Phalanx, wie die Deakpartei, und die Opposition kam bloß darum, weil sie einhellig die Budgetvorlage selbst als Grundlage für die Spezialdebatte verweist, ebensowenig als einmüthig gelten, wie die Deakpartei darum schon als einigüßig angesehen werden kann, weil sie die Budgetvorlage der Regierung im Allgemeinen annimmt. Der gestrige Auftritt im Klub des linken Centrums war nicht weniger kritisch und nicht weniger bedenklich für die Partei, als die Vorgänge in der Sonntagskonferenz des Deakklubs für die Deakpartei waren. Daß der „Sezessionist“ des linken Centrums nicht die Gewichtigkeit eines Senneg besitzt, ändert wenig an der Sache; denn dieser Umstand wird reichlich aufgewogen durch die Thatsache, daß erstens das linke Centrum weit weniger Mitglieder zählt, als die Deakpartei, jegliche Zahlverringeringung daher weit empfindlicher fühlen muß, als diese, und daß zweitens die Spezies Jankovics im linken Centrum weit stärker vorhanden ist, als die Spezies Senneg im Deakklub. Und wir glauben nicht, daß die neueste „Taktik“ Tiska's, diesmal selbst die allgemeine Botirung des Budgets zu verweigern, einen genug festen Nitt abgeben werde, um die in seiner Partei gar zahlreich vorhandenen Elemente à la Jankovics an seiner Proteusfahne festzuhalten. Sicher wird es so kommen, daß die eigenthümliche Politik Tiska's nach Innen gegenüber den eigenen Parteigenossen sich ebensowenig bewähren wird, wie sie sich nach außen hin in den Koalitionsbestrebungen bewähren wollte. Wenn man nach jedem vorwärts gethanen Schritte gleich zwei Schritte zurückweicht, dann kann man eben nicht vorwärts kommen, und mit Benelopenarbeit bringt man am allerwenigsten ein Ministerportefeuille zuwege.

* Der König hat, bevor er Budapest verließ, noch den Banus Magyarics in besonderer Audienz empfangen. Wie mitgetheilt wird, hat bei dieser Gelegenheit die Krone von dem Vetorechte Gebrauch gemacht und dem vom kroatischen Landtage votirten Wahlgesetze die Sanktion verweigert.

* Das Oberhaus erledigte heute den Gesetzentwurf über die Grundsteuer. Das Ergebnis der schon gestern be-

gonnenen Verhandlungen ist, daß nunmehr zwischen den beiden Häusern des Reichstages bezüglich dieses Gesetzentwurfes keine wesentliche Differenz besteht. Eine belangreichere Modifikation hat das Oberhaus votirt, nämlich, daß bei der Berechnung der Nebeneinnahmen aus Waldbesitz fünfundsiebzig und nicht, wie das Abgeordnetenhaus normirte, zwanzig Jahre als Grundlage zur Durchschnittsrechnung genommen werde. Dieser Modifikation stimmte in dessen auch der Finanzminister bei und somit dürfte dieselbe der Sanktion der Vorlans nicht hinderlich werden. Ueber eine Anfrage des Grafen Szikszay erklärte der Finanzminister, die Erledigung des mit den Modifikationen des Oberhauses beim Abgeordnetenhaus erliegenden Gesetzentwurfes über die Katastralmessung umgiren zu wollen. — Morgen wird das Oberhaus den Gesetzentwurf über die erweiterte Steuerfreiheit für Bauten in der Hauptstadt erledigen.

Streit im linken Centrum.

Budapest, 26. Januar.

Auch im linken Centrum beginnt es wieder zu frischen. Auch dort kam es anlässlich der Beratung über das Budget zu erregten Aufsitzen und machten sich sezessionistische Anwandlungen geltend. Der „Senneg“ des linken Centrums ist zwar bloß Nikolaus Jankovics, doch dürfte er innerhalb des linken Centrums kaum weniger Gesinnungsgenossen haben, als Senneg in der Deakpartei.

Die Organe der gemäßigten Opposition behandelten die Klubvorgänge sehr diskret und auch den deakfiskischen Blättern ließ man keine eingehenden Mittheilungen über die Sache zukommen. Doch brachten heute die Organe der äußersten Linken einen recht schadenfrohen umfassenden Bericht, und diesem gegenüber fand auch Jókai sich veranlaßt, sich im Abendblatt des „Hon“ eingehender zu äußern.

Was in den Blättern der äußersten Linken über die Sache stand, läßt sich in Folgendem resumiren: Nach einer langen Rede, in welcher der Deputirte Jankovics auf die bevorstehenden Reichstagswahlen und auf die Nothwendigkeit hinwies, anlässlich derselben vor die Wähler mit einem ungewöhnlichen, entscheidenden Programme hinzutreten, bringt er folgenden Beschlusstratage ein: „Die Partei bleibt bei den bisher einbekannten Prinzipien treu und tritt in keine derartige Koalition ein, bei welcher sie außer Stande wäre, die Geltendmachung ihrer bisherigen staatsrechtlichen Prinzipien zu sichern.“

Die Rede und der Antrag erweckten große Aufregung. Der Präsident — Várady — beantragte, die Motion zu verwerfen. Hierüber entstand große Unruhe, bis Koloman Tiska das Wort ergriff und mit dem Bemerkten, das bisherige Vorgehen der Partei sei ein durchaus korrektes und der Antrag inopportun, ebenfalls die Ablehnung des Beschlusstratages forderte. Dann griffen auch Baron Simonyi, Móricz, Szontagh und mit besonderer Heftigkeit Miksa Jób váry den Beschlusstratage an; der Letztere billigt alle geschickenen Koalitionsversuche. Dann sprach Csernátony mit großer Bitterkeit; dann Béchy, der den „taktischen“ Beschlus vom November vorigen Jahres mißbilligt, aber dennoch den Antrag Jankovics' ablehnt. Jókai endlich empfahl den Antrag zur weiteren Erwägung. Nach langem Wirren Hin- und Herreden einmüthig der Vorliegende als Beschlus der Partei die Ablehnung des Jankovics'schen Beschlusstratages.

Auf dieses erklärt Jankovics nach heftigen Ausfällen gegen Csernátony, der einst aus Furcht vor einem Regime Senneg zu Gunsten des Kabinetes Szlavay stimmte und

nun mit Senneg eine Koalition anstrebe, seinen Austritt aus der Partei und wird dieses auch seinen Wählern mit dem gehörigen Romaneer mittheilen. — Im heute Abend erschienenen „Hon“ stellt Moriz Jókai die Sachlage wie folgt dar: Nachdem Jankovics seinen Antrag eingebracht und motivirt hatte, habe der Führer der Partei, Koloman Tiska, eine Erklärung des Inhaltes abgegeben, daß er, gleichwie er bisher nichts ohne die Einwilligung der Partei gethan habe, auch fernerhin nichts thun werde; seinen prinzipiellen Standpunkt habe er weder aufgegeben, noch verlassen. — Dann habe es erregte Neben gegen Jankovics gegeben, die aber nur persönlicher Natur waren und den Antrag nicht berührten. Dann habe er — Jókai — das Wort ergriffen und gesagt: der Antrag Jankovics' sei der Beachtung und Erwägung würdig, indessen sei die Erwiderung, welche Tiska auf denselben gegeben, beruhigend. Der Erklärung des Führers müsse man vollen Glauben schenken und wenn — wie vorausichtlich — die Partei einhellig aussprechen wird, daß sie die gegenwärtige Budgetvorlage nicht einmal als Grundlage zur Spezialdebatte annehme, so wird das die deutlichste Kundgebung sein, daß die Partei von ihrem bisherigen Standpunkte nicht abgewichen sei, vielmehr entschlossener als je an demselben festhalte. — Dieser Ansicht habe Niemand widersprochen. Ein später folgender Redner erklärte den Jankovics'schen Antrag als verwerflich, in dem Parteibeschlusse jedoch sei derselbe nicht als verwerflich, sondern als unzeitig bezeichnet. Was nachher folgte, waren nur persönliche Inaktivitäten, aber keine prinzipiellen Auseinandersetzungen. Die Gründe, warum am Vorabend der Budgetdebatte lediglich die Verwerfung der Budgetvorlage als Beschlus angenommen wurde, seien bereits erörtert worden. Sollte — sagte Jókai zum Schluß seiner Erklärung — ein Stadium sich zeigen, in welchem Koalitionsverhandlungen den Vordergrund einnehmen würden, dann werde er „seine geselligen Anschauungen“ über diese Frage bekannt geben. So weit Jókai. — Aus all' dem ist ersichtlich, welche erbauende Zustände im linken Centrum herrschen. Es ist faul, sehr faul auf allen Seiten!

Bur Tagesgeschichte.

Die ausführlichen Berichte über den zweiten Sitzungstag der französischen Kammer über die Verfassungsgesetze zeigen überaus heftige Szenen. Die Sitzung war dermaßen stürmisch, daß der Vizepräsident Audiffret-Pasquier, der während der Sitzung den Vorsitz übernahm, da Buffet von einem Unwohlsein befallen wurde, des Tumultes nicht Herr werden konnte. Der Legitimist du Temple ging mit solcher Wuth in's Zeug, daß er zweimal zur Ordnung gerufen wurde und der Obmann des legitimistischen Klubs, der Herzog Darochefoucauld, erklärte, du Temple habe nicht für die Partei, sondern nur für seine Person gesprochen. Jules Favre zog gegen die Konservativen zu Felde: „Ihr habt nichts konservirt, als die imperialistischen Traditionen, welche Ihr vervollkommenet und verschlimmert habt!“ rief er ihnen zu. Favre erinnerte an die Emigration, welche in feindlichen Armeen Dienste nahm und gegen Frankreich zu Felde

in Paris nachtsüber getanz; aber immer nur in Privatkreisen. Die wenigen Grandseigneurs, die sich zur Stunde im Faubourg St. Germain aufhalten, die Bankiers und die Ambassadoren statten dem Karneval ihren pflichtgemäßen Tribut ab. Beim Grafen Apponyi hat ebenfalls schon der offizielle Saisonball stattgefunden, ohne übrigens mehr oder minder glänzend auszufallen, als die übrigen derartigen Faschingsereignisse, ohne auch ein sonstiges besonderes Interesse zu bieten. Aufsehen in seiner Art hat übrigens ein kleines Fest gemacht, welches eine Dame veranstaltet hat, die Ihnen nicht unbekannt sein dürfte; hat sie ja doch auch der ungarischen Hauptstadt, wenn ich mich recht erinnere, im vorigen Sommer einen Besuch abgestattet. Es ist dies Madame Bonaparte-Wyke-Solms-Ratazzi, die seit einigen Wochen ihr Winterpalais (Hotel d'Aquila) hier bezogen hat und der die Reminiszenzen an die großen Geister, die ihrer Kindheit gehuldigt, ebenso zu Statten kommen, wie der Umstand, daß sie von ihrem Vetter Napoleon III. in die Verbannung geschickt worden war. Als geborene Bonaparte besitzt Madame Ratazzi noch immer die Guld der Bonapartisten, während sie durch ihre literarische Thätigkeit und durch ihre dem Empire bezeugte Opposition den Republikanern nahe steht. Da Madame Ratazzi schließlich über reiche Mittel verfügt, so braucht es Niemand Wunder zu nehmen, wenn die sich noch immer interessant gebende Witwe in ihrem Hotel einen Kreis versammelt kann, der an Gemüthsheit in politischer Beziehung kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Also Madame Ratazzi hat wieder ein Fest gegeben, und zwar diesmal zur Feier des vierten Geburtstages ihrer einzigen Tochter Isabella-Roma. Selbstverständlich ließ die spanische Madame Wrede Isabella sich nicht nehmen, der „Benefiziantin“ zu diesem Feste ein Bracelet in Diamanten zu senden. Da die Geladenen

zumeist schöngeistigen Charakters waren, so verstand es sich von selbst, daß Jeder ein Gedicht zur Feier des bedeutsamen Tages schreiben mußte. Das arme, unschuldige Kind wird, wenn es einmal wird lesen können, nicht wenig erstaunt sein über die schrecklichen Verse, die es, wenn auch unbewußt, verschuldet.

In den Theatern gibt es nahezu täglich Novitäten, aber wenig, was sich über die Dugendproduktion erhebt. In jedem Stücke spielt der stereotyp gewordene Ehebruch die Hauptrolle und die Novität besteht nur immer in der neuen Seite, die man dem Eheverbrechen abgewinnt oder in einer neueren Qualifizierung desselben. Da hat man gestern im Gymnase wieder solch einen Vierakter von einem jungen Sünstling des jungen Dumaz gegeben, der dem Publikum sehr gefallen hat, was aber dem Publikum und seinem Geschmack nicht zur Ehre gereicht. Zur Abwechslung ist es diesmal eine Gouvernante, die den Ehefieden stört. Die arme „Mademoiselle Duparc“ — so heißt auch das Stück — hat am Krankenbett ihres kleinen Zögling's mit Selbstaufopferung gewacht, hat aber den Tod des Letzteren nicht hindern können. Die Gräfin, ihre Gebieterin, will das arme Mädchen nicht von sich lassen, selbst dann nicht, als sie von der Untreue desselben überzeugt zu sein glaubt, die mit der Untreue ihres Gatten identisch ist. Da ist Gesellschaft bei der Gräfin und ein junger Mann, der von der Tugendreinheit der Gouvernante ebenfalls nur schwache Begriffe hat, sagt derselben einige höchst beleidigende Schönheiten. Die Gräfin besitzt, von dem insultrierten Mädchen apostrophirt, die Selbstverleugnung, dem Frechen die Thüre zu weisen und der Graf muß den Beleidiger fordern. Er wird verwundet, und das Bewußtsein, daß sich der Graf für sie geschlagen, stößt der Gouvernante eine rasende Leidenschaft für den Vertheidiger ihrer Ehre ein. Der Schluß

ist, daß die Gouvernante in ein Kloster geht, um entsagen zu können, noch ehe die brutale Thatfache eingetreten ist.

Ehebruch, der jedoch nur neben der Handlung hinkläuft, kommt auch in einem besseren Drama vor, das einen jungen Journalisten vom „Kappel“, den naturalistischen Deutschen, Ernst Blum, zum Verfasser hat. Da handelt es sich nämlich darum, ob eine Mutter, deren Tochter eben den Mann ihrer Liebe heirathen soll, ihren Mann, der einen Noth begangen, den Gerichten anzeigen muß oder nicht. Das Stück spielt im Jahre 1765, und die Hauptpersonen sind Landleute; es kann in demselben also noch unverbodenes, kräftiges Fühlen und ein rein menschlicher Zusammenstoß der Pflichten wahrgenommen werden. Das Ganze zeugt von einer tüchtigen Faltur und von einer idealen Gesinnung, die sich auch in manchen divinatorischen Anspielungen auf die kommende Revolution äußert. „Rose Michel“ ist wohl das einzige Produkt der diesjährigen Saison dramatischer Produktion Frankreichs, das der Verpflanzung auf fremdländischen Boden werth sein dürfte.

Im Allgemeinen sind die hiesigen Theater trotz der massenhaften Produktion von Eintagsfliegen ziemlich schlecht daran, weil ihr Repertoire keine klassischen Stücke enthalten kann. Zu einem solchen fehlen ihnen nämlich die Schauspieler, deren Begabung sich an Molière, Racine und Corneille wagen könnte. Das goldene Zeitalter Talma's und der Rachel ist schon lange dahin. Der Verfall der Menschendarstellungskunst in Frankreich wird von den Verständnißvolleren in Paris schon lange als ein böses Faktum verzeichnet und es ist gewiß nicht übertrieben, wenn man sagt, daß aus allen Pariser Theatern zusammengenommen sich nicht einmal mehr ein Ensemble von der Qualität des heutigen Wiener Burgtheaters zusammenstellen ließe.

hatte ihm der Andere fünf Stiche in die Brust verfest. Man fand den Schwerverletzten erst am anderen Tage bewußlos in seinem Blute liegen. Er ist noch am Leben, doch ist keine Hoffnung vorhanden, ihn retten zu können. Vom Thäter hat man bisher keine Spur.

* Eine Schreckensthat. Aus Dedenburg wird Wiener Blättern geschrieben: Vorigen Samstag um 10 Uhr Nachts stürzte plötzlich ein Mann, der ein scharfes Messer in der Hand hielt, in die Tabaktrafik, welche sich auf der Promenade befindet und des Balles halber an dem genannten Tage länger als gewöhnlich geöffnet blieb. In der Trafik befand sich ein wehrloses altes Mütterchen, das da der Fremde drohte, bei dem ersten Laut, den sie ausstießen, ihr das Messer in den Leib zu rennen, nicht verhindern konnte, daß er die Geldbörse erbrach und sich einen Gelddbetrag von 60 fl. aneignete. Bevor er jedoch das Gemöbel verließ, verfestete er der armen Frau mit seinem Messer elf Stiche in den Kopf, so daß sie mit einem lauten Aufschrei bestunmungslos zusammenfiel. Es eilten Leute herbei, die sich an die Verfolgung des Mörders machten, der auch in der Silbergasse eingeholt wurde. Nicht viel hätte gefehlt und er, ein Maurerpolier aus Mattersdorf, wäre lynchjustizirt worden. Er wurde auf das Polizeikommissariat gebracht. Sein Opfer ist lebensgefährlich verletzt, so daß die Aerzte jede Hoffnung an seinem Aufkommen aufgaben.

* Ländlich — sittlich. Man schreibt uns unterm gestrigen Datum aus Promotor: Am 21. d. M. hatte auf einem hier stattgefundenen sogenannten „Nobel-Balle“ die ländliche Gemüthlichkeit einen solchen Höhepunkt erreicht, daß einige sich zur gebildeteren Klasse zählende Herren den diesigen Arzt J. nach einem heftigen Wortwechsel das Lokal zu räumen zwangen. Dieser erwiderte aber seine unwillkürliche Transportierung zum größten Schrecken aller Anwesenden mit vier Revolverkugeln. Zum Glück wurde Niemand verwundet. So ist man bei unsren gepriesenen ländlich-gemüthlichen Unterhaltungen seines Lebens nicht sicher! Das Gericht — obzwar der nun sogenannte „Schügenball“ das allgemeine Vorgespräch ist — scheint davon keine Kenntnis zu haben, oder haben zu wollen.

* Defraudation. Nach einem Bericht der Rechnungsabtheilung der Budapester Postdirektion wurde in der auf die Post-Anweisungen bezüglichen Verrechnung des 3. Quartals in der Postamt vom April 1878 ein Abgang von 1000 fl. entdeckt. Das Egegebener Postamt ließ sofort die Untersuchung einleiten und wurde der fraglichen 1000 fl. wegen der Postbeamte Gabriel Kamocsa zur Rechenschaft gezogen, da für die Annahme, daß sich derselbe obige Summe angeeignet, auch der Umstand spricht, daß er schon zu wiederholten Malen nicht jene Summen in das Verwaltungsjournal eingetragen die er eingenommen. Die Schlussverhandlung in dem diesbezüglichen Prozesse hätte dieser Tage stattfinden sollen, doch mußte sie verschiedener neuerlich nothwendig gewordenen Erhebungen halber verlagert werden.

* Zwei Panduren haben am 17. d. M. in Zala-Egerbeg einen Husaren ermordet. Der bisher bekannt gewordene Thatbestand hat noch nicht feststellen lassen, in wie weit beide Theile schuldig waren; so viel ist bekannt, daß der Ermordete unbewaffnet war, was einen erschwerenden Umstand für die Panduren bildet, die ihn, da sie ihrer zwei waren, wohl ohne besondere Schwierigkeit hätten verhaften können. Die Mörder wurden verurteilt.

* Eine lustige Gespenstergeschichte wird aus Göd-Mező-Vásárhely berichtet: Ein junger Mann hatte mit einem Gefährten gewettet, daß er um 12 Uhr Nachts auf den Friedhof gehen und aus dem dortigen Weinhaus einen Schädel nach Hause bringe. Zehn Eimer Wein betrug die Wette. Unser Held machte sich auf den Weg, der Andere eilte ihm aber vor und versteckte sich im Weinhaus. Bald langte auch sein Gefährte an und mit kühner Hand griff er nach einem der Schädel. „Berühre nicht mein Haupt!“ ertönte plötzlich eine hohle Stimme aus einem Winkel. Der junge Mann fiel nicht ohnmächtig zusammen und lief auch nicht davon, er setzte den Schädel ruhig auf die Erde und nahm einen anderen zur Hand. Und wieder klang es mit hohler Stimme: „Berühre nicht mein Haupt!“ — „Aber entschuldige doch, lieber Geist“, rief der junge Mann, „Du kannst doch nicht zwei Köpfe haben!“ Er forschte der Geisterstimme nach, und — hatte die zehn Eimer Wein gewonnen.

* (Noch eine Reminiszenz an den „Matragenkäfig“.) Anknüpfend an das in diesem jüngsten Sonntagsblatte gebrachte Feuilleton geht uns heute von einem Freunde unseres Blattes folgender Brief zu, welchen eines der „Gräflichen Madeln“ als siebzehnjährige Frau dem Einsender geschrieben, und in welchem wohl von berufenster Seite ein Urtheil über das unglückliche Geschöpf gefällt wird, das über ein halbes Jahrhundert von der Nacht des Wahnsinns umfungen gewesen. Das Schreiben ist aus dem Jahre 1867 datirt, und lautet, wie folgt:

„Karinoline Vogel, heute wohl schon eine Siebzigerin, ist die Tochter des weiland Apothekers Schwachhoffer. Ihm gehörte das Haus und Geschäft „Zum großen Christof“, Ecke der Waignergasse, gegenwärtig Schwachhoffer. Damals war das Haus aber bloß stochhoch, wie Du Dich noch selber gut wirst erinnern können, da der Dr. Virly'sche Neubau erst 1836 vor sich ging. — Schwachhoffer hatte zwei Söhne und drei Töchter. Der eine Sohn, ich glaube Ludwig, etablirte sich in Großwardein als Apotheker, und dessen Sohn ist der Einzige, der noch heute von der ganzen Familie lebt, wird also seiner Tante Erbe, sitzt sie vor ihm. Der zweite Sohn, Edmund, war Kaufmann. Vieles älter als diese Weiden und ihre Schwestern war die älteste Tochter, Fanny, Gattin des Apothekers Wegart, der in den fünfzig Jahren gleichfalls wahnsinnig starb, vordem ein so ruhiger und weltkluger Mann.

Die beiden jüngsten Schwestern waren Karoline und Theresia. Diese Letzte war unsere Spielgenossin, nämlich die meiner Schwester Anna, geb. 1799, und die meine, die ich 1800 geboren bin. Die „Kessi“ war um ein Jahr jünger als ich, die „Lotti“ dagegen um 1—2, wenn nicht gar um 3 Jahre älter. Die arme Kessi starb jedoch als fünfzehnjähriges Mädchen, und von da ab kamen mir beiden Schwestern nicht mehr während der Jugendzeit in's Schwachhoffer'sche Haus.

Ich entsinne mich nun, nach bald sieben Dezennien, noch genau, daß, wenn wir bei Kessi zu Besuch waren und frugen: „Ei, wo ist denn die Lotti?“ wir regelmäßig zur Antwort bekamen: „Nun, wo? Dort sitzt sie wieder, schon seit einer Stunde, dort im Hofe auf der Bodentreppe, und spricht mit sich selbst.“ Schlichen wir dann näher heran und gafften sie neugierig an, so nahm sie keinerlei Notiz von uns, obgleich sie uns wohl kannte, sondern suchte mit Händen und Füßen genau so umher, in die leere Luft hauchend, genau so, wie sie es noch heute nach bald sechzig Jahren thut. Ich tritt daher später oft mit Venen, welche den Wahnsinn der Vogel einer Liebchaft mit einem ungarischen Grafen oder italienischen Offizier zu schreiben. Da ich sie jedoch schon als Mädchen halb irrünftig kannte, und meine Schwester dies noch heute bestätigt, so habe ich nicht so viel novellistische Reigung, um an solch eine Liebchaft zu glauben. Liebhaber fanden sich vielleicht genug, denn sie war von so ungewöhnlicher Schönheit, daß ich mich nicht entsinne, jemals ein schöneres Weib meines Geschlechtes gesehen zu haben. Sie hatte funkelnd schwarze Augen, deren Blick nichts weniger als Geistesstörung verrieth, und wahrhaft feenartig kleine zarte Hände und Füße, obgleich sie es liebte, meist barfuß zu gehen. So erlah sie auch Vogel, verlangte sie sofort und ohne Aussteuer zur Gattin, und war bis an seinen Tod in sie leidenschaftlich verliebt. Ich behaupte daher, die Lotti war mit krankem Denken vögen bereits geboren worden, wie es so viele gibt, die mit angeborenem Herzleiden zur Welt kommen, und trotzdem alt werden. Aber krank durch Liebesgram, aus Seelenleiden, ergriffen im Gemüthe, da lebt man keine 70 Jahre weiter, noch dazu ohne jemals durch ein Wörtchen solche Reminiszenz zu verrathen, indeß sie doch Tag und Nacht zu plappern pflegt und hundertweife Eigennamen vorbringt, ein merkwürdiges Gedächtniß aufweisend.

Es war wohl zu Beginn der zwanziger Jahre, als sie ihre ersten, sporadisch heftigen Anfälle bekam. Vogel führte sie sofort nach Wien in die Anstalt des alten Sörgen. Dort zahlte er täglich zehn Gulden Silber für sie bloß an den Arzt. Dieser versuchte alle Milde, dann auch alle energischen Mittel, erklärte zuletzt aber die junge Frau für unheilbar. Vogel brachte sie dann noch in einige Privatankalten. In einer derselben schlug man sie aber so arg, daß die Leibwache die Striemen Spuren zeigte. So nahm er sie zu Beginn der dreißiger Jahre zu sich nach Pest zurück in sein palastartiges Haus, und gab ihr bloß eine Pflegerin zur Seite, Fräulein Kathrin, welche über dreißig Jahre Fürsorge für sie trug. Anfangs ging die Wahnsinnige frei im Hause umher, präsißte am Tische, und ihr Gatte schlief mit ihr in selber Stube. Blöthlich jedoch begann sie allerlei Möbel zum Fenster hinauszumetzen; ein andermal warf sie nach einem der gewöhnlich zahlreichen Tischgäste mit blankem Messer; und zuletzt hörte der Bediente des Nachts seinen Herrn in verschlossener Stube röcheln, erbrach die Thür und fand seinen Herrn auf dem Boden, schon grün und blau. Die Wahnsinnige hatte ihn im Schlafe überfallen und zu erdroffeln gesucht. Von da ab kam sie in den „Matragenkäfig“, der eigens für sie erbaut wurde, und von da verfiel sie in offenes Rasen.“

Faschings-Zeitung.

(Vom Techniker-Ball.) Heute Abends begannen sich auf der glatten Bahn der Redoute Verkehrshindernisse einzustellen, deren Ende um Mitternacht noch nicht abzusehen war. Ueber hundert festlich aufgepugte und recht glühende Lokomobile sammt schwarzem Tender fuhren nämlich unaufhörlich im Kreise herum und Racz Bali's rasender Bogen sorgte ebenso, wie eine Militärkapelle dafür, daß die Fahrgeschwindigkeit nicht weniger als zehn Meilen in der Minute betrage. Die Bahn bewährte auch diesmal die Solidität ihres Oberbaues, und wenn einige Rutschungen dennoch vorkamen, so waren gewiß — Elementarereignisse daran schuld. Auch der festliche Aufzug der Lokomobile ließ eine häufige Rekonstruktion angezeigt erscheinen; doch begnügte man sich mit provisorischen Klammern, auch Stecknadeln genannt, welche die untersten Bestandtheile der Maschinen-Toiletten schließlich zusammenhalten mußten. Die Regierung schien von all dem nichts sehen zu wollen; wahrscheinlich weil die erwähnte Bahn nicht garantiert ist, ließ sie sich nicht einmal durch einen landesfürstlichen Kommissär vertreten. Nichtsdestoweniger mußten nach Mitternacht sowohl die Sitzüge auf der Redoutenbahn, Galopp und Walzer genannt, wie auch die Personen- und Bummelzüge, welche da Passu und Quadrillen heißen, und zwar merkwürdigerweise wegen Ueberfluß an Dampf sistirt werden. Nachdem eine Stunde lang die Maschinen und die Tender sich selber gespeist hatten, wurde der Verkehr wieder aufgenommen, und wenn er bisher noch nicht eingestellt ist, dauert er gewiß noch fort. All das geschah aber unter dem Patronate der Gräfin Winka Alimáffy, die bei dieser Gelegenheit prächtige Brillanten und eine undefinirbare Robe trug. Die Gräfin vertrat da zur Hälfte die Gräfin Anna Zichy, welche durch Unwohlsein ihres Ehrenamtes zu walten verhindert war; zur Hälfte nur, denn zur anderen Hälfte hatte sich die ursprüngliche Lady-Patrones durch die Töchterchen, die blonde Erzsi Zichy, auch eine Neophyte Terpsichorens, vertreten lassen. Gingegeben hatte die Fürstin Deseclchi (Kirchrother Atlas) ihr zartes Ebenbild zu Hauße gelassen, was von der tanzlustigen Jugend gewiß mit Bedauern zur Kenntnis genommen wurde, obgleich so viel und so reizende andere Tänzerinnen auf der Wahlstatt erschienen. Die Baronin Edelsheim-Gulay an der Seite ihres nur mit einem geringen Bruchtheil seiner Auszeichnungen erschienenen Gemahls fiel heute durch ihre einfache Toilette, weis mit schwarzen Seiten, auf, Fr. v. Buljovskly

aber durch ein ungarisches Kleid, welches zum Mindesten originell genannt werden mußte. Von „Standespersonen“ wurden nur noch der Rektor der technischen Hochschule im Kreise seiner Professorenkollegen bemerkt, während es nicht unbeachtet blieb, daß der kleine Professor des österreichischen Privatrechtes auch bei dieser Gelegenheit von seinem glühenden Eifer für die Tanzkunst bereitetes Zeugniß ablegte. Die hübsch ausgestattete Tanzordnung war in einem Büchlehen enthalten, auf dessen einem Deckel ein vollkommener Revolverapparat ruhte.

* Der Ball des Frauen-Bildungsvereins wird am 30. d. M. im Brunnsaale des Hotel „Europa“ stattfinden. Derselbe dürfte sich, den Vorbereitungen nach zu schließen, heuer besonders glänzend gestalten.

* Der „Verein der Theresienstädter Kinder-Verwahranstalten“ arrangirt am 6. Februar zu Gunsten seiner neuen Schule in den Lokalitäten der Schießstätte ein glänzendes Ballfest, bei welchem Frau Johann Radocza als Ballmutter fungiren wird.

Vereinsnachrichten.

(Der erste Kranken- und Leichenverein „Hungaria“) hielt Sonntag, am 24. d., seine Generalversammlung ab. Der Generalbericht über das abgelaufene Jahr wurde genehmigt. Daraus ergibt sich, daß das Vermögen des Vereines pro 31. Dezember 1874 6202 fl. 42 kr. beträgt. Gewählt wurden: zum Präses Herr Berthold Weiß, zum Präses Stellvertreter B. Borzes, Kassier G. Schamburg, Kontrolor M. Schäffer, Vereinsarzt Dr. Anton Steiner. Außerdem wurden noch 36 Ausschuß- und 6 Gesangmitglieder gewählt.

(Der Budapester Dienstmänner-Selbsthilfsverein) hat vorgestern im Dobler'schen Saale in der Mohren-gasse eine Generalversammlung abgehalten, welcher Herr Alexander Berger präsißte. Es wurde über das verfllossene Vereinsjahr Bericht erstattet. Der Verein hat im abgelaufenen Jahre ein Reineinkommen von 1501 fl. 70 kr. Die Wahlen gaben zu einer stürmischen Bewegung Anlaß. Es gab ungeheuren Lärm, und es gelang dem Präsidenten nur mit Mühe, die Ruhe wieder herzustellen. Der bisherige Präsident wurde einstimmig wiedergewählt.

(Israel. Knabenwaisenhaus-Verein.) In der am 24. d. M. abgehaltenen Generalversammlung wurden nach Verlesung des Rechenschaftsberichtes folgende acht Herren zu Waisenkommisissions-Mitgliedern gewählt: Dr. Sam. Rohm, Herm. Neuwelt, Sam. Deutsch, Joseph Baumann, Jul. Wolfner, Ignaz Schlesinger, Moriz Löwy und Alex. Wahrmann. Die Herren Jak. Deutsch und Karl Fürsch wurden im Sinne der Waisenhausstatuten bereits früher von dem Gemeinde-Ausschusse zu Mitgliedern dieser Kommission ernannt.

Theater, Kunst und Literatur.

* (Pauline Lucca als „Berline“.) Auber's reizende Oper „Fra Diavolo“ wurde heute im deutschen Theater — improvisirt, um unserem Publikum Gelegenheit zu bieten, die gefeierte Sängerin auf der Bühne kennen zu lernen. Die leidigen Verhältnisse unseres Theaters ließen keine andere Wahl zu, und so gerne wir Frau Lucca in einer dramatisch bedeutenderen Partie gehört hätten, so wollen wir uns doch mit der heutigen, in jeder Beziehung vollendeten Leistung zufriedengeben, die mit enthusiastischem und wohlverdientem Beifalle aufgenommen wurde. Es war eine, bis in die geringste Einzelheit durchdachte und trefflich ausgeführte Darstellung, die uns Frau Lucca als „Berline“ bot; von überraschend reicher Charakteristik und mit einer Fülle von reizenden Details ausgestattet, die manche Stelle in ganz neuem Lichte erscheinen lassen. Es liegt ein Zug echter Genialität in dieser trotz aller Realistik immer künstlerisch wahren Auffassung, die, ohne auch nur ein Haar breit die Grenzen der Kunst zu überschreiten, mit unverstehbarer Schöpferkraft in ihrer Partie eine selbstständige Leistung zu entfalten weiß. In der „Berline“ der Frau Lucca streiten die musikalische und die dramatische Leistung um den Vorrang; es ist schwer zu sagen, welche von den beiden die andere übertragt. Mit welcher natürlichen Anmuth weiß sie die charakteristischen Details der Rolle zu markiren, ohne auch nur im Geringsten die Bedeutung solcher Kleinigkeiten, die aber, zusammengenommen, das Ganze bilden, durch allzugroßen Nachdruck zu überschätzen. Den Glanzpunkt dieser seltenen Leistung bot die bekannte Romance im ersten Akt, deren letzte Strophe auf stürmisches Verlangen wiederholt werden mußte; in demselben Wechsel der Charakteristik wird die Lucca schwerlich von Anderen erreicht. Als Einlage im zweiten Akt sang Frau Lucca „Mein Lieb“ von Gumbert, dem bekannten Berliner Modelkomponisten. Es ist eine herzlich fade, süßlich-sentimentale Komposition, konventionell bis zur Banalität, und es bedarf in der That des hinreißenden Vortrages der Lucca, die für das Ding eine ganz schwärmerische Vorliebe zu hegen scheint, um „mein Lieb“ dem musikalischen Publikum gütlich zu machen. — Gerne möchten wir hinzufügen, daß die Mitwirkung der illustren Sängerin auf unsere heimischen Kläfte von elektrifizierender Wirkung gewesen; leider können wir aber nur die Leistungen der Herren Waller (Fra Diavolo), Tillmeh (Lord Cockburn) und Dietrich (Diavolo) als solche bezeichnen, die den bescheidenen Ansprüchen gerecht wurden; Herr Walter excellirte im dritten Akte mit dem wirkungsvollen Vortrage der Räuberromanze. Chor und Orchester

müssen eben mit anderem Maßstabe gemessen werden, als dies bei einem Operntheater der Fall sein würde; trotz aller redlichen Anstrengungen trug die Vorstellung nur zu deutlich das Gepräge der Improvisation.

* Die erste Vorstellung des „Däumling“ im deutschen Svoboda-Theater kann, da die Vorbereitungen längere Zeit in Anspruch nehmen und die gestrige Ucca-Vorstellung hindernd auf die Proben einwirkte, nicht, wie angekündigt gewesen, schon Donnerstag, den 28. d. M., sondern erst Freitag, den 29. d., stattfinden. Das Theater bleibt deshalb Mittwoch, den 27., und Donnerstag, den 28. d. M., geschlossen.

* Im deutschen Theater am Herminenplatz tritt Herr W. K. N. a. k. heute noch einmal, und zwar im „Hofmeister in tausend Engländern“, „Der Sohn auf Reisen“ und „Pächterin und Barbier“ auf. Die nächste Novität dieser Bühne ist das Volksstück „Die Blutsauger des Volkes“ von E. Dorn.

* Franz L. i. t. wird am 10., Richard W. a. g. n. e. r. mit Frau aber am 19. Februar hier eintreffen. Bekanntlich gedenken die beiden Meister hier ein Konzert oder mehrere Konzerte zu arrangieren. — Vist hat während des Sommers in Trioli (Villa d'Este) außer der Dichtung Songfellow's — les cloches de la Cathedrale de Strassbourg — auch eine Dichtung von Delphine Gay (der ersten Frau Emil Girardins) „St. Cécile“ komponirt, beide für Orchester und Stimmen Chor. Dann hat er die ungarischen Khapsoden auf vier Hände umgearbeitet. Am heiligen Christoph ist gearbeitet worden.

* Fräulein Minnie S. a. u. d. ist gestern in Wien eingetroffen und hat an der dortigen „Komischen Oper“ ein kurzes Gastspiel entrichtet. Unmittelbar nach Beendigung desselben wird die Künstlerin zu einem Gastspiele am ungarischen Nationaltheater hier eintreffen.

* Ein hoher künstlerischer Genuss steht den musikalischen Kreisen unserer Hauptstadt für die nächsten Tage bevor. Die k. k. Opernkapelle unter der Leitung von Herrn Kapellmeister Franz Smetana wird hier konzertieren. Die hervorragendsten Kritiker des Auslandes äußern sich über den Vortrag dieser Kapelle in begeisterte Weise, und stellen sie als ebenbürtige Rivalin der Sophie M. e. n. t. e. r. hin.

* Wenn das „Bayreuther Tagblatt“ recht unterrichtet ist, so sind nunmehr die Vorbereitungen zur Aufführung des Festspiels „Der Ring der Nibelungen“ von Richard Wagner so weit gediehen, daß der Zeitpunkt der Proben, sowie der Aufführung festgestellt werden konnte. Die Proben finden im Juli und August d. J. statt. Die Monate Juni und Juli 1876 sind den vollständigen Hauptproben des ganzen Werkes gewidmet. In der ersten Woche des August 1876 soll dann die erste Aufführung in folgender Weise stattfinden: Sonntag, Abends 4 Uhr, Beginn der Aufführung des „Rheingold“. Montag kommt die „Walküre“, Dienstag „Siegfried“ und Mittwoch „Götterdämmerung“ zur Darstellung. An diesen drei Tagen ist der Beginn der Aufführung auf 4 Uhr Nachmittags und nach jedem Akte eine längere Zwischenpause zur neuen Sammlung des Publikums und zur Erholung für die ausführenden Künstler in Aussicht genommen. Ganz in derselben Weise soll dann in der zweiten Woche des August die erste, und in der dritten Woche die zweite Wiederholung der Gesamtauführung vor sich gehen.

Gerichtshalle.

Budapest, 26. Januar. (Orig.: Ber.) (Ein ungezählter Sohn.) Was der 18jährige Adolph Grünhut eigentlich ist, läßt sich mit Bestimmtheit so leicht nicht sagen. In seiner früheren Jugend war er ein fleißiger „Schulschwänzer“, brachte es aber dennoch bis zum Grade eines Advokatenkandidaten; später fand er in der Versicherungsanstalt „Saja“ Beschäftigung, endlich schüttelte der Strebsame den Altentstaus von sich und begab sich auf eine Kunstreise mit seinem Freunde Zithier, welcher sich seit vorgenommen hatte, durch seine Klaviervorträge in Waizen Sensation zu erregen. Doch anstatt sich im Reich der Töne zu produzieren, zog es Zithier vor, auf dem niedrigen Gebiete des Langfingerthums bewundernswürdige Vorträge auszuführen. Er stahl ohne Wahl und bekam dafür 6 Monate. Dem biederem Adolph aber, welcher nicht ganz unbetheilt an den sträflichen Unternehmungen war, gelang es, ungestraft nach Wien zu fliehen. Von hier kehrte er dann nach Pest zurück, wo die unüberwindliche Lust an Vergnügungen mit der bedenklichen Leere seiner Taschen in stetem Konflikt war. Um diesen Unannehmlichkeiten auszuweichen, trat er vor etwa 3 Monaten vor Franziska Papp und erzählte ihr mit thränenfeuchten Augen und schluchzender Stimme den plötzlichen Tod seiner theueren, vielgeliebten Mutter, wie er nun so untröstlich sei und wie er Bettbeden, Muff, Lächer, Hemden und Verfaßzettel von seiner unvergeßlichen Mutter jetzt verkaufen müsse, damit deren Anblick seinen Schmerz nicht immer wieder erneuere. Franziska Papp kaufte ihm die Werthsachen ab, welche er seiner lebenden Mutter entwendete und als die Mutter die Zurückforderung der Gegenstände veranlaßte, war Franziska Papp nicht wenig erstaunt und glaubte einen Moment an die Auferstehung der Toten. Doch vom Zurückerhalten wollte die Enttäuschte nichts wissen. Die Mutter erhob nun gegen den ungezählten Sohn die Klage beim Kriminalgerichte, doch bittet sie in der heutigen Schlussverhandlung den löblichen Gerichtshof, ihren Sohn, wenn möglich, nicht zu bestrafen, „denn — setzte sie mit feuchten Augen hinzu — der „Dolp h“ ist noch jung, er wird sich vielleicht noch bessern.“ Nach durchgeführter Schlussverhandlung wird der Angeklagte, nachdem seine Mutter die Klage zurückgezogen, nur wegen an anderen Personen begangener Vergehen des Diebstahls und Betruges schuldig erkannt und zu 6 Monaten Kerker verurtheilt.

— (Korrigirte Wechsel.) Anton Hornung hatte einen Wechsel per 408 fl. auf 430 fl. korrigirt und die Verzinszeit von drei verbesserte er auf sechs Monate. Der Angeklagte wird noch ferner beschuldigt, daß er einen Wechsel eingeklagt habe, welcher ihm von Z. e. l. b. i. s. und S. e. m. e. s. nur unter der Bedingung ausgestellt wurde, daß er andere im Umlauf befindliche Wechsel derselben einlöse, welcher Verbindlichkeit Hornung jedoch nur theilweise nach gekommen ist. Der Angeklagte gesteht zwar, daß er die Wechsel korrigirte, behauptet jedoch, dies mit Zustimmung

der Kläger gethan zu haben; ferner suchte der Angeklagte nachzuweisen, daß er ein Recht auf die Geltendmachung des Wechsels hatte. Die Staatsanwaltschaft stellt einen Straf Antrag; dem Vertheidiger gelang es jedoch, das Vorgehen des Angeklagten in ein günstigeres Licht zu stellen. Der Gerichtshof sprach denselben hierauf wegen Mangel an Thatbestand frei.

— (Die Schwächen eines Anstreichers.) Franz Morbizer ist Anstreicher und hat nur eine Schwäche, die er zumeist durch die heillose Verwechslung des „Anstreichens“ mit dem weniger künstlerischen „Einfstreichen“ bethätigt. Wenn Morbizer „Objette“ für seinen kunstvollen Pinsel bekam, pflegte er sie vor Allem mit gründlichem Künstlerblick zu prüfen, und fand er im „Innern“ etwas für seinen Privatgebrauch, so strich er es als Emolument seines Kunstberufes ein und strich die Außenseite gemüthlich weiter an. Vorigen Jahres wurde Morbizer zum Grafen Tibor Károlyi bestellt, wo ihm einige Schreine zum Anstreichen übergeben wurden. Er ließ dieselben durch den Dienstmann Jakob Rosenblum in seine Werkstätte tragen, doch anstatt ihnen zu ihrem einstigen „Glanze“ zu verhelfen, verkaufte er sie unter der Hand. Auch die Landes-Präparandie in Ofen blieb nicht unbetheilt von der außerordentlichen Kunstfertigkeit des Anstreichers, und in einem unbewachten Momente entwendete er da physikalische Apparate, was man sichtlich seinem auf Abwege gerathenen Kunstsinne zuschreiben dürfte, wenn er die Apparate nicht eben „spottbillig“ verkauft hätte. Dem Werken des Anstreichers wird von Seite des Gerichtshofes die volle Anerkennung gezollt, welche in einem Strafmaß von 1 1/2 Jahren Kerker ihren gewichtigen Ausdruck fand. Jakob Rosenblum, welcher die entwendeten Möbel verkaufte, bekam sechs Monate Arrest. Ignaz Wildmann jedoch, welcher dieselben so „spottbillig“ kaufte, wurde wegen Ankaufs verdächtigen Gutes in ein Bönale von 40 Gulden, eventuell zu acht Tagen Arrest verurtheilt. Morbizer gab sich mit dem Urtheile zufrieden, die übrigen Verurtheilten meldeten die Berufung an.

Wien, 26. Januar. (Raubmörder Freuth nicht begnadigt.) Wir lesen in der „Morgenpost“: Im Gerichtssaale verbreitete sich gestern Vormittags eine sensationelle Meldung. Dem Verlauten nach sollte das Todesurtheil über den Raubmörder Freuth vom Kaiser bekräftigt an den obersten Gerichtshof herabgelangt sein. Auf Erkundigungen, welche wir an kompetenter Stelle einzuholen, wurde uns mit dem Hinweis auf das Amtsgeheimnis eine bestimmte Auskunft verweigert, und es muß somit die offizielle Bestätigung dieser prinzipiell so schwerwichtigen Nachricht abgewartet werden.

Paris, 23. Januar. (Die Rache eines Gatten.) Am 13. September des vergangenen Jahres kehrte ein junger Arbeiter von zwanzig Jahren Abends, als es schon dunkel zu werden begann, von der Arbeit nach Hause zurück um bei seinen Eltern zu nachtmahlen. In dem Dorfe Grézet-Cavaignac, wo die Familie Barouillet wohnte, herrschte tiefe Ruhe. Der Mond strahlte über die stillen Gehöfte mit seinem bleichen Lichte. Als sich Jean Barouillet dem Hause näherte, das er des Morgens verlassen, überraschte es ihn, daß er kein Licht in demselben sah. Er trat ein. Er fand Niemand, und das Feuer aus Herde war erloschen. Jean öffnete nun die Gartenthüre, und sah zu seinem nicht geringen Erstaunen seinen Vater vor einer großen Grube knien, die er eben zuwerfen im Begriffe war. Der Greis schien sehr ruhig.

— Was machst Du hier, Vater? fragte Jean.
— Ich habe Deine Mutter getödtet, und ich begrabe sie, sagte der Vater ruhig.
Jean brach in Thränen aus, fiel auf die Knie und betete. Der Vater arbeitete nach wie vor an dem Grabe.

Als er damit fertig war, wandte er sich zu seinem Sohne: „Schweige doch, Taugenichts!“ rief er ihm zu; „geh' in das Haus, is und trink“, und begib Dich zur Ruhe.“

Dann zog er seinen Sohn in das Haus, zündete eine Kerze an und suchte das Nachtesfen. Jean, an allen Gliedern zitternd, floh nun wie ein Wahnsinniger zu einem Nachbar und erzählte ihm das Geschehene. Zufällig waren gerade Gendarmen im Dorfe anwesend — sie arretrirten Barouillet.

Als sie bei ihm erschienen, war er eben mit seinem Nachtesfen fertig geworden, und machte sich daran, die letzte Hand an das Grab seiner Frau zu legen, das er mit aller Kunst eines Gärtners zugerichtet. Er gestand sofort sein Verbrechen. Am Grunde der Grube fand man den Körper der unglücklichen Frau ober, richtig, einen Haufen zerhackter Fleischtüde. Barouillet hatte seine Frau mit einer Art auf diese Weise zugerichtet.

Barouillet ist beinahe sechzig Jahre alt. Er steht vor dem Affenhof von Lot-et-Garonne. Er ist ein kleiner Mann mit einem kleinen Kopfe, der über und über mit weißen Haaren bedeckt ist. Er zwinkert jedesmal mit den Augen, wenn ihm eine unangenehme Frage gestellt wird.

Präsident: Sie haben da mit seltenem Cynismus ein schreckliches Verbrechen begangen! — Angeklagter: Ich war ihrer satt.

Präsident: Alle Zeugen geben an, daß sich Ihre Frau gegen Sie nichts zu Schulden kommen ließ. — Angekl.: Jetzt, da sie todt ist und ich vor Gericht stehe, ist sie eine Mätchtyrin. Eine Frau, die mich schlug!

Präsident: Warum ließen Sie sich schlagen? — Angekl.: Ich bin sanfter Charakters. . . . So lange es mir konvenirte, nichts zu sagen, sagte ich nichts. . . . Aber als es mir nicht mehr konvenirte, da war es aus! Ja, da war es aus mit ihr! Und wenn ich es nochmals thun müßte, ich würde es nochmals thun!

Nun erzählt der Angeklagte, wie der Mord vollzogen worden. Der Angeklagte erklärt, er sei müde von der Arbeit, in schlechter Laune nach Hause gekommen. Seine Frau verlangte, daß er ihr den empfangenen Lohn abliefern solle; er hatte ihn nicht. Nun wurde sie wüthend und ergriß eine Art, die sich im Zimmer befand. „Ich werde Dich einmal tödten müssen!“ habe sie ausgerufen. Er ging dann hinaus, raffte nun seinerseits im Garten eine Art auf, kehrte ins Zimmer zurück und schlug die Frau in dem Momente nieder, als sie der Thüre den Rücken zugehrt. Sie wollte sich nach dem ersten Schläge noch vertheidigen, weshalb er ihr noch mehrere Hiebe versetzte. So erzählt Barouillet. Es ist evident, daß er die Ge-

schwornen glauben machen will, seine Frau hätte ihn provoziert und er habe sich nur vertheidigt.

Barouillet wurde zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt.

Als er den Gerichtssaal verließ, sagte er: „Das ist, bei Gott! nicht zu viel für das Vergnügen, sie ermordet und begraben zu haben!“

Telegramme.

Prozeß Ofenheim.

(Telegraphischer Bericht des „Neuen Pester Journal“.)

Wien, 26. Januar. (Nicht zehnter Verhandlungstag.) In der heutigen Verhandlung wurde mit der Vernehmung der Zeugen fortgefahren. Zeuge Graf Borokowski, ehemaliger Verwaltungsrath der Lemberg-Czernowitzer Bahn, sagt über die Bahnverhältnisse in gleicher Weise, wie die übrigen Verwaltungsräthe aus; Zeuge erinnert sich nicht, den Auftrag erteilt zu haben, Herz mit 25,000 Pfd. St. zu entschädigen; er gibt an, daß er aus der Konzeptionierung der ersten Linie nur geringen Gewinn zog, da er durch die bezogenen Aktien viel verlor; Zeuge vermuthet, daß Angeklagter 10,000 Pfd. St. erhielt, und erinnert sich an den Beschluß des Verwaltungsrathes, welcher dem Angeklagten die Beforgung der Gumbelinslösung gestattete; über die Schwellenlieferung weiß Zeuge nichts anzugeben; auf die gegen die Bahn geführten Klagen nahm Zeuge keine Rücksicht, weil solche bei jeder Bahn vorkommen; die Generaldirektion entsprach stets den erlassenen Regierungserlassen; bezüglich der dreiprozentigen Provision bei den Fahrbetriebsmitteln erklärt Zeuge, daß seine Entscheidung vielleicht anders ausgefallen wäre, wenn er gewußt hätte, daß die Provision der Gesellschaft, und nicht Ofenheim zugestanden würde. Zeuge hielt die Summe von 50,000 fl. für Betriebsmaterialien als zureichend.

Zeuge Sprengmann, Prokurist bei Sigl, hat mit Ofenheim für Sigl die Lieferungsverhandlungen geführt. Zeuge detaillirt die Abänderungen, welche Ofenheim am Offerte verlangt hätte. Es wurden schließlich 1000 fl. per Maschine nachgelassen, da dieselben loco Wien statt loco Lemberg zu liefern waren; dann erfolgte ein Preisnachlaß von 800 fl. Von einem Nachlaß an Ofenheim ist dem Zeugen nichts bekannt. Provisionen an Generaldirektoren seien nicht gebräuchlich, und sei eine solche auch der Raichau Oberberger Bahn nicht erteilt worden. Ueber die Lieferungen für diese Bahn nach dem Jahre 1872, da er von Sigl ausgetreten, ist dem Zeugen übrigens nicht Näheres bekannt. Er ergänzt seine Aussage mit der Bemerkung, daß er vom Direktor der Ringhofer'schen Fabrik, Schmidt, gehört habe, derselbe hätte Ofenheim drei Prozent angeboten. Zeuge wird ersucht, bei Vernehmung Schmidt's wieder zu erscheinen.

Der Staatsanwalt fragt, ob Schmidt die drei Prozent aus eigener Initiative angeboten habe. — Zeuge meint, dieser schiene dies nicht direkt zugesagt zu haben.

Hierauf wird die Sitzung unterbrochen.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung erfolgt die Vernehmung des Generalathes der Anglobank, Weiffel; dieser sagt aus, daß er vor der Aktienzeichnung den Bauvertrag gesehen habe, welcher ihm günstig erschien; der Posten von 190,000 Pfd. St. sei ihm nicht aufgefallen, weil derartige Summen überall vorkommen; betreffs des Prioritätsanlehens sagt Zeuge, daß die Anglobank den Kurs von 72 offerirte und gibt weiter an, daß Ofenheim bei jedem Geschäft der Anglobank im Syndikate theilhaftig wurde, hieraus Gewinne von Hunderttausenden gezogen habe und daß bei der Anglobank die Remunerationen an die Beamten in einem geheimen Protokolle vermerkt wurden. Staatsbahningenieur Suchy (früher bei der Czernowitzer Bahn) bezeichnet das Bauaufsichtspersonale als genügend, den Bau als gut, die Schwellen im Allgemeinen gut, den Betrieb als einen geregelten.

Morgen erfolgt die Vernehmung Baron Pinot's und des Grafen Potocki.

Wien, 26. Januar. Der Kaiser empfing heute Mittags den Nuntius Jacobini, sodann den französischen Botschafter Harcourt. — Der Kaiser verließ dem Hofschauspieler Theodor Döring in Berlin zu seinem 50jährigen Künstlerjubiläum das Ritterkreuz des Franz Josephordens.

Berlin, 26. Januar. Der Kaiser empfing den spanischen Gesandten Rascon, der ein Schreiben des Königs Alfonso überreichte, worin dieser seine Thronbesteigung notifizirt.

London, 26. Januar. Dem Journal „Hour“ zufolge richtete Disraeli ein Schreiben an Gladstone, worin er über dessen Rücktritt von der Führerschaft der liberalen Partei sein lebhaftes Bedauern ausdrückt.

London, 26. Januar. Die „Times“ meldet: Der Kaiser von China ist am 12. d. M. gestorben; sein Nachfolger ist erst fünf Jahre alt.

Konstantinopel, 26. Januar. Der türkische Kommissär, welcher den Verhandlungen des montenegrinischen Tribunals betwohnen soll, welches mit

Kleiner Anzeiger des „Neues Pester Journal“.

Abdruck gratis in der Expedition des „Neues Pester Journal“, Leopoldstädter Kirchenplatz Nr. 2, Leitner'sches Haus.

Wir bitten alle Inserenten des Kleinen Anzeigers, ihre Insertionen und Einschaltungen direkt in unserer Administration Leopoldstädter Kirchenplatz Nr. 2, aufgeben zu wollen.

Möbel.

Möbel,
sehr feine u. mindere, wegen Ueberfüllung im Ganzen oder theilweise zu verkaufen. Watscherstraße Nr. 8, 1. Et., Halbstock, Thür 8. 13796

Möbel,
Wegen plötzlicher Abreise sind mehrere Zimmer Möbel billig zu verkaufen. Königsplatz vis-à-vis der Schießstätte Nr. 711, parterre, rechts. 13723

Häuser und Geschäfte.

Das Klaviermacher-
geschäft, Stadthausplatz Nr. 8, empfiehlt sich dem p. t. Publikum zu allerlei Reparaturen, Stimmen etc. 13792

An Kapitalisten.
2 bis 3000 fl. sicher gestellt sind bereit anzulegen das solche 100 fl. jährlich abwerfen. Göttergasse Nr. 18, Einfahrt rechts, 1. Th. 13873

Salonfortepiano
7octav., von altbekanntester Wiener Firma, im besten Zustande, wegen Ueberfüllung mit 250 fl. wegzugeben. Schlangengasse 2, Thür 32, 13820

Ein Garten
in der Damjanitzgasse, geeignet z. B. für ein Sommer-Gasthausgeschäft ist zu verpachten. Näb. bei Stefan Jankoffy, Diana-Bad, Donauzeile. 18813

fl. 260
eine elegante, bequeme Gasfensterwohnung gleich zu beziehen in der Christinenstadt Johannisgasse Nr. 27. 13747

Ein Haus,
Christinenstadt, in der Nähe der Eisenbahn, ist auf ein oder mehrere Jahre im Ganzen oder theilweise zu vermieten. Auch für Spektakeltheater best-nis geeignet. Wo? sagt die Exp. 13827

Harmonium,
(Kleine Zimmer-Orgel.) Ein sehr schönes Harmonium mit 5 Oktaven und 11 Registern mit Anteferschiebung, neu, von der renommirten Fabrik „Gschwiß“ in Stuttgart ist wegen Abreise um 270 fl. zu verkaufen. Realschulgasse Nr. 6, Näb. bei der Hausmeisterin. 13856

Allerlei.

Ein junger Mann,
welcher der ungarischen u. deutschen Sprache in Wort und Schrift mächtig ist, wird in ein Ausgabe-Magazin zum 1. Februar aufgenommen, u. haben Anmerkungen bis längstens 30. d. M. in der Konzeptions-Anstalt für Exerzitions-Ausrüstung von A. Schmitt & Comp., Untere Donauzeile 57 Pest Platz zu finden. 13820

Ein Hausmeister,
kinderlos, von Profession Maurer, wünscht eine Stelle. Näheres die Exp. 13867

Ein Schuhmacher
der schön Hausmeister arbeiten, mit guten Zeugnissen versehen wünscht eine Hausmeisterstelle. Näheres die Expedition. 13811

Eine Dame
von besserem Stande wünscht zu einer feinen, kinderlosen Dame ins Haus zu kommen, anstatt Honorar wird nur gute Behandlung gewünscht. Anträge werden bis Ersten gebeten, unter S. K. in der Expedition. 13828

Stutzflügel-ortepiano
mit vorzüglich schönem und starkem Tone, in höchst eleganter Ausstattung, von renommirter Firma, welches auf der Wiener Weltausstellung um 1000 fl. gekauft wurde, ist plötzlich eingetretener Verhältnisse halber um 450 fl. zu verkaufen. Schöngasse 3, Thür 2. 13856

Ein Lebrjunge
wird in einem Kurzwaaren-gros-Geschäfte aufgenommen. Wo? sagt die Exp. 13847

Ein S und
in der Börsenmarkt-gasse Nr. 32 aus freier Hand zu verkaufen. Unterbändler ausgeschlossen. Näheres VIII. Perlubung-gasse Nr. 5, beim Hauseigentümer. 13869

2 Klaviere,
im besten Zustande, fehlerfrei, sind zu 100 und 120 fl. zu verkaufen in der Klavier-agentie Gutgasse Nr. 8, 3. Gasse rechts hinter dem alten Rathhause. 13857

Eine Specereiband-
lung auf gutem Posten billigerem Zins, ist zu verkaufen. Näb. d. Exp. 13883

Eine anständige
Witwe wünscht als Hausbälterin, Beschleüßerin oder als Kindfrau hier oder auf dem Lande baldigst placirt zu werden. Adresse in der Exp. 13874

Dienstsuchende
intelligente jeder Branche werden gesucht und bestens angeheilt.

Gouvernanten
mit Sprachen und Musik, so auch Hausbälterinnen werden empfohlen.

Darlehen
auf B.-P. Häuser und für die Provinz auf Grundbesitz zu 6 p. Ct. Ueber alles Näb. durch die Agentur Fortuna, Schöngasse 1. 13885

Ein Kaffeehanf,
schön eingerichtet, auf dem frequentesten Posten in der Terefenstadt, ist billig zu verkaufen. Näb. in Brunner's Kommissions-Geschäft, Wiernergasse 15. 13790

Gouvernanten,
Gesellschafterinnen, Haushälterinnen, Kammerfrauen, französische u. deutsche Bonnen, Kaffertinnen, Verkäuferinnen, Kindfrauen, Stubenmädchen, Köchinnen etc. werden so gleich placirt und stets empfohlen. Mehrere französische und englische Stunden sind zu erfragen. Realschulgasse Nr. 4, Thür rechts. 13844

Wegen eingetretenen
Todesfalls ist ein Wirtsgeschäft mit billigem Hauszins allogleich abzugeben. Näheres unter S. C. 733 an Haafenstein & Vogler, Budapest. 13880

Eine geborene
Engländerin hat noch einige Unterrichtsstunden zu vergeben.

Kein
Heiraths-Antrag.
Ein 30-jähr. junger Mann mit 20,000 fl. Reineinkommen, der noch keine Lust zum Heirathen hat, darum aber angenehme Domengesellschaft nicht verschmäht, möchte eine größere Reise unter den blauen Himmel Italiens in lebenswürdiger Damengesellschaft auf seine Unkosten unternehmen; von Seite der Damen wird nur Fetterkeit, Lust und Jugend gefordert. Anträge mit Beischluss der Photographie bis Ende Februar sind zu richten Post, Hauptpost unter der Adr. „Welche Lust das Reisen ist“.

Ein
Zither-Lehrer,
der gründlichen Unterricht ertheilen kann, wird ersucht, seine Adresse in der Exp. d. Blattes abzugeben. 13876

Ein einheimischer
Ingenieur,
mit den besten Referenzen, sucht eine entsprechende Anstellung im Hochbaufache. Gest. Offerte unter S. J. in der Exp. d. Bl. 13878

Heirathsantrag.
Ein gebilbeter, adeliger Mann, 26 Jahre alt, angenehmes Aussehen, lebhaft, der 16,000 fl. in Baarem besitzt, wünscht sich mit einem hübschen vermögenden Fräulein oder kinderlosen Witwe im Alter von 16 bis 32 Jahren zu verehelichen, bevorzugt werden jene Damen, welche bereits Landgüter besitzen. Ernsthafte Anträge mit Beischluss der Photographie werden unter der Adresse „S. F. 734“ bis 10 Februar 1875 an Haafenstein & Vogler in Pest zur Weiterbeförderung erbeten.

Schwarzer Domino
Brief Sonntag erhalten. Mein Nichtkommen verursachen absolut hindernde Gründe. Näheres mein Brief besondern Inhaltes mit Chiffre des vorigen Sommers. Festung, N. 13888

Eine junge lebhaft
Witwe, kinderlos, 30 Jahre alt, von angenehmen Aussehen wünscht zu einem einzelnen Herrn oder Witwer als Wirtshausbesitzerin hier oder in der Provinz baldigst unterzukommen. Näb. bei C. Long Watscherstraße Nr. 18, 2. Stock Nr. 23. 13988

Palating-ffe Nr. 19,
2. Stock, Th. 29, elegante Seiden-Garnitur, Bilder, Spiegel etc. wegen sofortiger Abreise billig zu verkaufen. 13887

3121

Dr. MORIZ HANDLER,

Dr. der Medizin und Chirurgie, Magister der Geburtshilfe und Augenheilkunde, heilt gründlich unter **Garantie** eines glänzenden und dauerhaften Erfolges

Geheime Krankheiten

jeder Art, besonders Schwächezustände, so wie auch Hautausschläge und Harnbeschwerden.

Ordinirt täglich: Vormittags von 10—1 Uhr Nachmittags von 3—5 Uhr und Abends von 7—8 Uhr.

Wohnt: **PEST**, innere Stadt, Schlangengasse 2, Ecke Schlangen- und Rathhausgasse im Mottenbiller'schen Hause, 1. Stock, Eingang an der Stiege.

Honorirte Briefe werden sogleich beantwortet und Medikamente besorgt.

Möbel für Heirathslustige.

Solid gearbeitete Möbel zu außerordentlich billigen Preisen nur bei **Bernh. Wellisch**, Möbelfabrikant, Budapest, Palatingasse 13, vis-à-vis der 3189 Belagasse.

BRÜDER UNGAR,
Bank- u. Wechselhaus,
Franz-Deák-gasse Nr. 11, Budapest,

Möbis

BRÜDER UNGAR,
Bank- u. Wechselhaus,
Franz-Deák-gasse Nr. 11, Budapest.

für Geld-Institute und Kapitalisten

Den p. t. Geldinstituten und Kapitalisten hier sowohl als in der Provinz bringen wir zur Kenntniss, dass wir anlässlich unserer Domizilverlegung nach Budapest hier selbst ein Bank- und Wechsel-Geschäft etablirt und für dessen Leitung tüchtige fachmännische Kräfte gewonnen haben.

Diese Leitung wird analog den Gebräuchen und den Prinzipien, die unsere großindustrielle Firma seit dem Jahre 1842 in Kaschau befolgte, auch hier nur auf Basis strengster Rechlichkeit und äusserster Solidität erfolgen und glauben wir erwähnen zu dürfen, dass die durch unsere bisherige industrielle Thätigkeit angeknüpften und bestehenden Beziehungen auf dem Wiener, namentlich aber auf hiesiger Plage uns in die Lage setzen, unsere Kommitenten billiger zu bedienen und oft eingehender zu beraten, als dies sonst zu geschehen pflegt.

Unsere diesbezügliche Thätigkeit wird sich erstrecken:

- a) Auf den Ein- und Verkauf aller an der Pester oder Wiener Börse gehandelten Staatsobligationen, Pfandbriefe, Prioritäten, Lose, Eisenbahnpapiere, Aktien etc. und zwar derart, dass wir solche stets zum jeweiligen vollen Geldkurse für eigene Rechnung übernehmen und ebenso zum netto Waarenkurse abgeben, wodurch unseren Kommitenten jederlei Nebenspesen und selbst Provision und Courtage etc. gänzlich erspart werden.
- b) Ebenso übernehmen und liefern wir Gold- und Silbermünzen, ausländische Noten und Devisen. Coupons werden zum Vollwerthe eingelöst oder an Zahlungsskatt angenommen.
- c) Geben wir alle Gattungen Staats- und Privat-Lose zum Original-Tageskurse auch gegen monatliche Theilzahlung ab und berechnen in letzterem Falle bloss 10% Zinsen pro Anno.
- d) Alle im Kursblatte notirten soliden Effekten werden zum jeweiligen niedersten Zinsfuße belehnt, eventuell bei Börsenaufträgen die Papiere in Kost genommen.
- e) Endlich werden wir unsere besondere Aufmerksamkeit dem Verkehre in hiesigen Industriepapieren zuwenden; wir sind durch unsere einschlägigen Verbindungen und Connatancen zumeist in der Lage, den Werth und die Dividendenhoffnungen der betreffenden Papiere ziemlich genau beurtheilen und hierüber unsere Kommitenten beraten zu können. Wir werden daher gute Mühl- und sonstige solide Industriepapiere sowohl in börsenmäßigen Schlüssen (pr. 25. Stück), als auch einzelne Stücke kursgemäß ein- und verkaufen, diese Effekten, daher stets vorrätzig halten und sonach dem Aktienbesitzer und Kapitalisten Gelegenheiten bieten, sich über Anschaffung, Abgabe oder Umtausch seines Besizes an erster Quelle halten und orientiren zu können.

Für Werthsendungen aus der Provinz werden die entsprechenden Beträge umgehend abgefendet sowie Aufträge oder Bestellungen sofort effectuirt.

Auf Anträgen aller Art wird mit Postwendung franco geantwortet.

Indem wir zu einer lebhaften Verbindung mit uns höflichst einladen, zeichnen wir

8246

Hochachtungsvoll

Budapest, Franz Deák-gasse 11.

Brüder Ungar.

Roman = und Feuilleton = Zeitung

des
„Neuen Pester Journal“.

Das Geheimniß des Präsidenten.

Nach dem Französischen von J. Wild.

Sechstes Kapitel.

Heirathspläne.

(12. Fortsetzung.)

Der Präsident seinerseits sah nur eine Seite der ganzen Angelegenheit; nämlich, daß der Sohn einer achtbaren Familie unrettbar seine künftige Laufbahn kompromittirt habe durch ein Abenteuer solcher Art, daß ihm alle Thüren unbittlich verschlossen blieben deshalb, und der tugend-same Areopag der zu Gericht sitzenden Matronen der Provinzstadt ihn als einen Ausschätzigen verbannten würde aus jeder anständigen Gesellschaft. Mit einem Worte, er war ein Verlorener, ein Gebrandmarkter auf Lebenszeit!

In ihrer mütterlichen Liebe hatte Frau Dampier sich beeilt, Emanuel von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, ihn auf den Zorn des Vaters vorzubereiten. Der junge Mann antwortete zerknirschten Herzens. Sein eher schüchtern Charakter ließ ihn das begangene Unrecht nur im allgeringsten Maße erblicken, und mit bitterer Selbstanklage warf er sich der Großmutter zu Füßen, vor Allem am Meisten bereuend, ihr nicht längst sein Herz eröffnet zu haben. Ergeben, als wäre er der niedrigste aller Verbrecher, erklärte er sich bereit, jede Strafe von der Hand des Vaters über sich ergehen zu lassen, und hat seine beiden Schützengel nur, ihm beizustehen, jenes schuldbelastete Wesen zu schützen, sein unglückliches Kind.

Am selben Tage, wo Emanuel diesen Brief in Tarbes zur Post befördert hatte, traf ein Schreiben von der Hand des Vaters an ihn ein. Dieses berief ihn in lakonischer Kürze nach Marseille zurück. Er sollte unverzüglich, nachdem er diese Zeilen erhalten, sich auf die Reise begeben. Keine Silbe über alles Weitere.

Emanuel antwortete, daß er binnen fünf Tagen dem Befehle seines Vaters nachkommen und im Elternhause sein werde. Denn in jenen Tagen war das Eisenbahnnetz, das heute alle Orte Frankreichs verbindet, erst im Entstehen, und man reiste zumeist mit der ebenso langsamen, als unbequemen Eilpost.

Die unselige Frage, die Frau Dampier mit ihrem Gewissen, Alice in hochherziger Geschwisterliebe und Emanuel als ernste Pflicht aufgefaßt hatten, schien indes nicht so leicht zu lösen. Das Haus des Banditen Baruelle war eine Diebshöhle, der zwei hilflose Frauen nicht so leicht nahen konnten. Sie hatten an dem Tage, von welchem wir sprechen, unbekannt mit des Präsidenten Befehl zur Rückkehr des Sohnes, in tiefster Niedergeschlagenheit und Rathlosigkeit der Dienerschaft des Hauses bedeutet, keine Besuche vorzulassen, und wollten allein mit ihrem Kummer bleiben.

Man brachte ihnen mehrere Karten, die im Laufe des Tages abgegeben worden waren, und darunter auch die eines der angesehensten Kaufherrn der Stadt, Namens Dupuis, und dessen Sohnes, Monsieur Agenor.

Mit einigem Staunen legte Alice diese letzten Karten bei Seite. Die Familie Dampier war nur in sehr fernen Beziehungen zu den Dupuis gestanden bisher, und wechselte solche Höflichkeitsbezeugungen stets nur am ersten Tage jedes neuen Jahres. Einige Male versuchten die Dupuis, sich näher mit dem Hause des Präsidenten zu befreunden, aber man kam ihnen dort in keiner Weise entgegen, und so verblieb es bei dem erwähnten Stand der Dinge. Alice war im Augenblicke zu zerstreut, über die möglichen Motive dieses außerordentlichen Besuches nachzudenken, die sie sonst ohne alle Mühe errathen haben müßte.

Nicht lange später sollten Mutter und Enkelin ihre Ruhe durch eine Dame gestört sehen, die sich durchaus nicht abweisen ließ, und fast gewaltsam in das Zimmer drang, wo die beiden Frauen sich aufhielten.

Und diese Person war Madame Montaigne,

von allen möglichen Besuchen derjenige, welcher ihnen im Augenblicke am unwillkommensten sein mußte. Sie hatte die Rätthin seit jenem Tage nicht mehr gesprochen, wo diese nach dem Zusammen-treffen mit Alice in der Kirche spornstreichs zu Frau Dampier geeilt war, ihr mitzutheilen, was sich dort zugetragen, und mit so hoshafte Bemerkungen dann das Haus verließ.

Die verwitwete Rätthin Montaigne, bei ihrem Bruder Berlot lebend, war eine höchst unternehmende Dame von respectablem Lebensalter. Lange war sie eine jener herausfordernden Provinz-Schönheiten mit rothen Wangen und glänzenden Augen gewesen, wie diese ein lebhaftes Temperament und große Lebenslust zu verrathen pflegen. Und um für ihre Thätigkeit Spielraum zu behalten, war sie Patroneßdame des Pfarrsprengels, kommandirte in der Sakristei des Domes, wo sie die Altarzieren, Chorhemden und Messgewänder unter Aufsicht genommen und stand an der Spitze aller Wohlthätigkeitsvereine der Stadt; böse Zungen behaupteten, daß all' dies Madame Montaigne noch nicht ausreichend beschäftigte und sie nebst ihrer energischen Thätigkeit gewisser zarteren Empfindungen fröhne, die eigentlich in einigem Gegensatz zu der von ihr zur Schau getragenen Frömmigkeit ständen.

Aber in der Provinz gibt es so viele verleumdungsfüchtige Zungen und man macht aus jedem Staubkorn sogleich ein ganzes Gebirge; überdem erzählte man sich gewisse Händchen in Betreff der Witwe Montaigne bereits schon seit so vielen Jahren, daß sie schließlich minder beachtet wurden.

Dieselben würdigen Matronen, die ihren Töchtern verboten haben würden, mit einem jungen Manne, wie Emanuel, zu tanzen, wenn es publik geworden nämlich, daß er verschuldet, was der Leser weiß, empfingen die Montaigne mit offenen Armen sammt all den jungen Galans, die ihr der Reihe nach hofirt hatten und die sämmtlich über zwanzig Jahre weniger zählten, als diese Dame selbst.

Frau Dampier und Alice vernahmen jetzt im Borgemach die schrille Stimme der Frau Rätthin, die sich mit der Dienerin herumstritt, welche Letztere um jeden Preis der erhaltenen Weisung nachkommen wollte, Niemanden vorzulassen. Endlich klingelte die Mutter des Präsidenten und sagte dem Mädchen, daß der Besuch eintreten könne.

Seit der Herbst ihres Lebens angebrochen, hatte für die schöne Witwe auch jener Kampf gegen die Unbilden der Zeit an dem, was man ihre Reize nannte, begonnen. Man sprach von Madame Montaigne nur als der „ewig jugendlichen und hübschen“ und dies hoshafte Witzwort machte das Unglück ihres Daseins aus. Sie sagte zu sich selber, daß es besser sei, immer hübsch, als es gar nie gewesen zu sein, und Gott weiß, welche raffinierte Künste der Kosmetik Agathe Berlot, verwitwete Montaigne zu Hilfe nahm, so erträglich auszufehen, als es ihr nur gelingen konnte, in Anbetracht der starken Anzahl Sommer, die bereits über ihrem Haupte dahingegangen waren.

Hochroth vor Zorn stürmte sie jetzt in das Gemach zu den Damen Dampier.

— Ich wußt' es, beim Himmel! rief sie ihnen entgegen, daß man mit mir eine Ausnahme machen werde! Ich habe die Ehre, Ihnen mein Kompliment zu machen, meine verehrten Damen. Pardon! Aber ich mußte Sie um jeden Preis sprechen, und Sie wissen, ich bin etwas lebhafter Natur.

Alice erhob sich schweigend und Frau Dampier ging der Rätthin entgegen.

— Ich bin leidend, wie Sie sehen, sagte die Letztere. Wollen Sie Platz nehmen. Was verschafft uns das Vergnügen?

Der Ton der Matrone wirkte wie ein kaltes Douchebad auf die erregte Dame.

— Sogleich, versetzte sie, flammende Blicke um sich schleudernd, mit erzwungener Ruhe. Sie

schien jetzt etwas verlegen. Aber ihr Auge war plötzlich auf die Karten gefallen, die Alice vorhin auf ein Seitentischchen geworfen hatte, und deren Anblick entzündete auf's Neue das Blut der Rätthin.

— Ich bin dieserwegen hier! rief sie aus und deutete auf die Visitenkarten.

Die Damen Dampier blickten einander erstaunt an.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

(Der Jubelabend eines Künstlers.) Aus Berlin wird unterm 25. d. M. gemeldet: Gestern Abends fand im königlichen Schauspielhause Theodor Döring's Jubelvorstellung statt. Der Jubilar, welche eine seiner glänzendsten Rollen, den Bloom in „Rosenmüller und Finte“, spielte, wurde bei seinem Erscheinen mit nicht endelndem Beifall empfangen. Das Publikum erhob sich von den Sitzen und überschüttete den Altmeister mit Blumenpenden. Der Hof, welcher vollzählig erschienen war, stimmte in den Jubel ein. Zum Schluß sprach Döring einige Worte des Dankes. Kaiser Wilhelm m. erschien auf der Bühne, drückte Döring die Hand und ernannte ihn zum Ehrenmitgliede des kön. Schauspielhauses mit vollem Gehalt. Als Döring das Schauspielhaus verließ und nach Hause fahren wollte, wurden die Pferde ausgespannt und der Künstler im Triumph nach Hause gezogen. Bei der heutigen Versammlung werden dem Jubilar die ihm verliehenen Auszeichnungen überreicht werden. Er soll, wie bestimmt verlautet, den preussischen Kronenorden (eine Dekoration, welche seit 1871 nicht mehr verliehen wurde), ferner den Franz Josephs-Orden, einen württembergischen, badischen, weimarschen und sachsenischen Orden erhalten.

(Eine furchtbare Kessel-Explosion) hat in der Baumwollspinnerei der Gebrüder Lord zu Todmorden in England entsetzliche Verheerungen angerichtet. Die Arbeiter waren eben im Begriffe, ihre Nachmittagsarbeit anzufangen, als, ohne daß irgend Etwas vorher vorgefallen wäre, das zur Warnung hätte gereichen können, einer der Kessel mit furchtbarer Gewalt zersprang, alle Häuser in der Nachbarschaft erzittern machte und Tod und Verderben um sich schmeute. Vier Leichen sind bereits aus den Trümmern hervorgeholt worden; eine Leiche wird noch vermist und fünfzig Personen sind zum Theile so schwer verletzt, daß das Aufkommen mehrerer bezweifelt wird. Der pekuniäre Schaden wird auf 15,000 Pfund Sterling abgeschätzt.

(Eine reiche Erbschaft.) Von einem seltenen Glücksfall wurde — wie man aus Moskau schreibt — ein Offizier des dort stationirten Garde Grenadier Regiments, mit Namen Gifko, betroffen. Ein reicher Mann in Nordamerika, Namens Koschjuszko, starb und hinterließ ihm als dem einzigen lebenden Verwandten ein Erbe von 11 Millionen Dollars. Die amerikanische Gesandtschaft in Petersburg fordert ihn nun auf, sich, mit den betreffenden Dokumenten versehen, zur Behebung der Erbschaft einzufinden.

(Einem, der sich nicht fürchtet.) Ein Pariser Blatt erzählt eine Geschichte von einem Schuhmacher, der sich rühmte, daß ihm gar nichts Furcht einflößen könne. Zwei junge Männer verabredeten sich, ihm vom Gegentheile zu überzeugen, und es ward dem Schuhmacher von Einem mitgetheilt, daß der Andere gestorben sei und der Fußbekleidungskünstler wurde unter Einem erlucht, ob er nicht bei dem Verstorbenen die Todtenwache übernehmen möchte. Der Schuster war zu diesem Dienste gerne bereit, aber da er gerade viel Arbeit hatte, nahm er Werkzeug, Leder und Dreifuß mit sich und arbeitete neben der Leiche. Gegen Mitternacht wurde ihm ein Becher schwarzer Kaffee gebracht, um ihn wach zu erhalten. Bald nachher, als der Kaffee den Schuster aufgehört hatte, vergab er, daß er sich in Gegenwart einer Leiche befände und begann fröhlich zu singen, wobei er mit seinem Hammer auf dem Sohlenleder den Takt schlug. Plötzlich erhob sich die Leiche und rief mit hohler Stimme aus: „Wenn ein Mensch in der Gegenwart des Todes ist, so sollte er nicht singen.“ Der Schuhmacher erhob sich ruhig und indem er der Leiche mit seinem Hammer plötzlich einen Schlag auf den Kopf gab, sagte er: „Wenn ein Mensch todt ist, so sollte er nicht sprechen.“ — Nun machte sich der „Verstorbene“ rasch davon und er versuchte nie wieder den Schuster einzuschüchtern. Aber er hatte vierzehn Tage lebhaftes Kopfschmerz.

(Zwei Entschuldigungen.) „Nun, Karl, wie kannst Du mich so behandeln? Wir sind erst zwei Monate verheirathet, und doch bleibst Du aus bis Mitternacht?“ — „Das ist nur Deine Schuld, mein Schatz!“ — „Meine Schuld! Wieso?“ — „Nun siehst Du, ich traf im Kaffeehause einen Freund, und dem erzählte ich, was für eine liebe und vortreffliche Frau Du bist. Dabei verging uns die Zeit so geschwind u. s. w.“ — Natürlich wurde ihm verziehen. Nächste Nacht: „Nun, Karl, jetzt ist's 1 Uhr nach Mitternacht. Du hast doch nicht wieder Jemand getroffen, vor dem Du mich loben mußt? Oder ja?“ — „Nein, aber dieses Mal habe ich gewartet, in der Hoffnung, daß irgend wer kommen würde, dem ich es erzählen könnte, und das hat mich so lange aufgehalten.“ — Diesmal gab es keine Verzeihung.